

Viertes Kapitel.

Der Stil.

Klarer, natürlicher und wärmer als zuvor, — aber minder ausgearbeitet und geglättet. — Wärmer aber eher in Uebertreibungen verfallend. — Ursache des Glückes, das fingirte Lebensschilderungen bei uns machten. — Herr Steif und seine Lehren. — Jeder große Schriftsteller verfälscht seine Sprache. — Die klassische und die romantische Schule. — Unsere Autoren haben beide vereinigt.

Sind die Bemerkungen im vorigen Kapitel richtig, werden die Bücher weniger gelehrt, je mehr die Lesewelt anwächst, so ist augenscheinlich, daß bei solchem Anwachsen der Stil in demselben Verhältniß und aus demselben Grund minder ausgearbeitet und geglättet werden muß, als wenn der Autor sich bloß an einige Gelehrte wändte und somit in jedem Leser einen Kritiker sähe. Bücher, die sich an die Menge wenden, müssen klar und bestimmt sein; der Stil der heutigen Zeit hat daher an Klarheit gewonnen, was er an Erudition verlor.

Ein zahlreiches Publikum verlangt ferner vor Allem ein natürliches und unumwundenes Benehmen in Demjenigen, der zu ihm spricht; es läßt sich die gelehrte Affectation, woran Akademiker ihre Freude haben, nicht gefallen. „Sprich wie Dir der Schnabel gewachsen ist,“ lautet sein erster Ruf an Jeden, der ihm geschwiegelt und pedantisch in seiner Anrede oder gehalten und hinterdacht in dem Bau seiner Perioden zu sein scheint. Der Stil ist daher gegenwärtig in der Regel einfacher und gerader heraus, als ehemals und bringt seinen ungeschminkten Stoff mit wenig Rücksicht auf abgewogenen Tonfall und Ausarbeitung des Gedankens vor. Er hat minder von der Harmonie des Geseilten und mehr von der Kraft des Improvisirten. Dabei ist zu beklagen, daß die höhern, veredelnden Schönheiten — die zarte Anspielung — die feine Grazie — vernachlässigt werden. Es wäre gut, könnten wir neben der Einfachheit auch die Fülle bewahren — und setzen wir uns eine Eloquenz wie diejenige der römischen Redner zum Ziel, die während sie im freiesten Flusse schien, jeden Ton einer begleitenden Musik anpaßte.

Derselbe Grund, welcher dem neuern Stil seine Schlichtheit verleiht, gibt ihm auch Wärme, so daß er sich von der feierlichen Frostigkeit Johnsons, von den Silberketten, welche die anmuthigen Bewegungen Goldsmiths oder die abgemessene Zierlichkeit Humes umflirrten, gänzlich befreit zu haben scheint. Andererseits dagegen geht jene Wärme gar häufig in

Uebertreibung über, und wie der Redner Das, was er zu Wenigen gelassen gesagt haben würde, gegen einen großen Haufen mit Anstrengung ausruft, so liegt oft der Hauptfehler des jezzigen Stils, besonders bei jüngern Schriftstellern, in einem übertriebenen Ton und einem überflüssigen und unnöthigen Zuschnitt von Energie und Leidenschaft. Es ist dieser, nur noch zu einem höhern Grad getriebene, Fehler, was die romantisirenden französischen Autoren heutigen Tags lächerlich macht und vor welchem wir bloß durch ein männlicheres und derberes Publikum bewahrt bleiben.

Wie mit der Zunahme des Auditoriums Appellationen an die Affekte mehr Beifall einerndten, so sehe ich auch in der Erweiterung des Lesepublikums eine Hauptursache des außerordentlichen Glückes, das gegenwärtig die Fiktion in ungebundener Rede bei uns macht. Einige unüberlegte Kritiker verkünden, der Geschmak an Novellen und Romanen werde sich selbst aufreiben; es ist, im Gegentheil, wahrscheinlicher, daß er zunimt, je mehr der Kreis der Leser sich ausweitet. Der Roman mit seinen gemäldeartigen Beschreibungen und dem Aufruf der uns vertrauten Gefühle paßt für die Menge — denn er repräsentirt das zum Volk redende Princip in der Literatur.

Sie kennen Herrn Steif. Er ist ein Mann, der eine große Ehrfurcht vor der Nationalreinheit der Sprache, wie er sich ausdrückt, an Tag

legt. Er feindet neue Worte bitter an. Er hat seinem Geist zwei Popanze gemacht, deren einer Latinismus, der andere Gallicismus heist. Er erblickt diese Gespenster in jedem neuen literarischen Werk. Er thut sich was drauf zu gut, das Sachsen-Britisch zu schreiben, und sein Stil wandelt so nackt wie ein Pikt umher. Wirklich kann nichts anmuthloser und kahler sein, als seine Kompositionen, und doch nennt er sie „das echte Englisch.“ Aber er irrt sich sehr; es ist nicht so viel Englisch darin, als irgend ein, mindestens lesenswerther, englischer Schriftsteller jemals geschrieben hat. Welche Periode, mein Herr, möchten die Kritiker von Steiß Schlage als das Grenzziel der Ausbildung unserer Sprache festsetzen? auf welche Elemente wollen sie dieselbe beschränken? Die Sprache ist wie das Land — man bringe dasselbe auf Das zurück, was es für die Urbewohner war, und man wird Schönheit, Pracht, Fruchtbarkeit in eine Wüste verwandeln. Man gehe über einen gewissen Grad der Restituirung hinaus, und die Restitution wird Zerstörung. Jede große Literaturepoche bei uns zeichnete sich gerade dadurch aus, daß die Sprache am meisten vom Geist irgend einer fremden Mundart borgte; — eine befremdende Behauptung, die sich jedoch auf Thatsachen stützt. Der Geist der Alten, in unsere noch ganz jungfräuliche Sprache aufgenommen, erschuf unsere eigene Literatur. Zu Elisabeths Zeit entlehnten wir neben dem Griechischen und Lateinischen besonders aus dem Italienischen.

Der Geist der damaligen Zeit ist italienische Poesie in ein rauheres Idiom übertragen, aber eben durch die Uebertragung gekräftigt. Unter der Königin Anna waren wir in gleichem Grad dem Französischen verpflichtet, und nichts kann gallischer sein, als Addison's Prosa und Pope's Verse. In der unserer Gegenwart unmittelbar vorangegangenen Periode haben wir neben der Rückkehr zu unsern ältern Schriftstellern, die denn eben wieder aus dem Italienischen und Französischen geborgt hatten, jenes Rondlicht und jenen träumerischen Karakter des Romans, jenen Verband von Chevalerie und Mysticismus, welcher die Lieblingsprodukte der Zeit bezeichnete, einem großen Theil nach den Meisterwerken der Deutschen entnommen. *) In der That

*) Es ist nicht immer ganz leicht, den Weg zu verfolgen, auf welchem ein Schriftsteller durch den Geist einer fremden Literatur, die er vielleicht nicht einmal im Original kannte, influenzt wurde. Wordsworth, Coleridge und Scott verstanden deutsch und diese Bekanntschaft zeigt sich deutlich in ihren Werken. Byron verstand nicht deutsch, aber er war tief vom Geist der Deutschen durchhaucht. Eine große Zahl deutscher Romane war am Anfang unsres Jahrhunderts übersetzt worden. Sie machten die Runde durch die Leihbibliotheken und bereiteten das gewöhnliche Publikum unbewußt für eine günstige Aufnahme der ersten englischen Schriftsteller aus einer ähnlichen Schule vor. Ich vernahm von einem Verwandten Byrons, derselbe habe diese Romane in seiner Zu-

glaube ich, daß jeder große Schriftsteller die Sprache seiner Nation etwas verfälscht. Seine Bildung gibt ihm Zusätze und Grazien aus fremden Mundarten an die Hand; sein Genie wendet sie an und macht sie volksthümlich. Milton war der größte Dichter unsres Landes und doch gibt es kaum Eine englische Redeweise, gegen die er nicht verstoßen, kaum Eine fremde, die er nicht entlehnt hätte. Voltaire beschuldigt den doch so ganz schlichten La Fontaine, die Sprache korrumpirt zu haben; ja die gleiche Anschuldigung wurde gegen Voltaire selbst erhoben. Rousseau verfiet derselben noch mehr als Voltaire. Chateaubriand und Frau von Staël korrumpiren Rousseaus Stil, und Courier hat neue Lizenzen auf die von Voltaire angemasteten Freiheiten geimpft. Nichts einfacher und präntionloser, als die Schreibart Scotts, und doch macht man ihm fortwährend zum Vorwurf, die Reinheit unserer Sprachwerdungen getrübt zu haben, so daß man sagen kann, eine Sprache gewinne ihre größten Triumphe gerade durch Diejenigen, welche sich ihren Formen am wenigsten zu unterwerfen scheinen.

Neben Steiß Deklamationen gewährt der Ge-

gend in großer Zahl gelesen, so daß Das, was sein eigenes Gemüth zu einer eigenthümlichen Empfindungsweise hinführte, zugleich das Gemüth des Publikums für die Wirkung vorbereitete, welche jene Empfindungsweise hervorbrachte.

danke einigen Trost, daß die Natur des geistigen Verkehrs mit fremden Sprachen einige Aehnlichkeit mit dem gemeinen Handel hat, der, wenn er forrumpirt, mindestens bereichert.

Sie wissen, mein Herr, daß in Frankreich, diesem lustigen Land, wo man immer einen Streit anfängt, um die Zuschauer zu amüsiren, — wo der Adel, um der ergötzlichen Aufregung des Zwiespalts willen, die Demokratie ermutigte, und wo die Religion selbst wie eine Partie Federball gespielt wurde, die verloren geht, sobald die Gegner ihre Schläge einstellen, — daß in Frankreich die guten Leute sich noch immer über die verschiedenen Vorzüge der klassischen und romantischen Schule hin und her streiten. Die beiden Schulen hat man dort — das ist keine Frage — aber es bleibe uns erlaubt, die Vortreflichkeit der beiderseitigen Schüler in Frage zu stellen.

Die Engländer haben sich über die Sache nicht gestritten und die Folge ist, daß ihre Schriftsteller die Haupteigenschaften beider Schulen zu vereinigen gewußt. So ist der Stil Byrons zugleich romantisch und klassisch, und kann, wie das Edinburgh Review mit Recht bemerkt hat, eben sowol den Beifall eines Gifford als eines Shelley gewinnen. Und selbst Shelley, den Manche vorzugsweise als Romantiker darstellen wollen, hat sich nach dem Muster der Klassiker gebildet. Sein Genius ist aus-

gezeichnet griechisch: er wurde romantisch, eben weil er in hohem Grad klassisch war. *)

Während die beiden Schulen im Ausland jede Vereinigung zwischen sich für unmöglich erklärten, haben wir sie ruhig vereinigt, ohne ein Wort darüber zu verlieren. Nur der Himmel weiß, zu welchem Aeußersten der Absurdität wir im Eifer des Kampfes gekommen wären, hätten wir für gut erachtet, unsrerseits ebenfalls zwei Parteien zu bilden, um zu erörtern, welcher Weg der beste sei! **)

*) Diese Bemerkung läßt sich selbst auf Keates, den letzten der neuen Schule, ausdehnen. „Endymion“ und „Saturn“ sind beide nach antiken Vorbildern geformt.

**) Die Streitfrage zwischen der romantischen und klassischen Schule bezog sich lediglich auf die Form. Was, im Namen des gesunden Menschenverstandes, soll ein Streit um die dramatischen Einheiten und dergleichen Zeug heißen? Die Medea würde nicht minder griechisch sein, wären auch sämtliche Einheiten in ihr unbeachtet geblieben. Faust würde nicht minder romantisch sein, wären auch sämtliche Einheiten in ihm beibehalten. In den Dichtungen eines Homer und Pindar, Aeschylus und Hesiod muß man den Geist des Alterthums suchen, während die Herren nach den Regeln des Aristoteles sich umsehen, gerade als ob ein Bildhauer, statt die Statue Apolls zu studiren, das Ellenmaß studiren wollte, wonach die Verhältnisse derselben genommen sind.